

Vom Widersinn der Angst vor Veränderungen (Joh 11, 45-53)

Autor(en): **Etter, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **70 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Widersinn der Angst vor Veränderungen

Joh 11, 45-53

Liebe Gemeinde,

der Text dieser Predigt steht im 11. Kapitel des Joh-Evs. Der Evangelist Johannes ist — verglichen mit den drei anderen, Mt, Mk und Lk — in vielerlei Hinsicht ein sehr eigenwilliger Schriftsteller. Einmal schrieb er sein Evangelium als Letzter der vier, etwa um das Jahr 100 n. Chr., also fast sieben Jahrzehnte nach Jesu Tod. Dann schienen ihn die eigentlichen, historischen Ereignisse weniger zu interessieren als die andern drei. Besonders aber versuchte er als freier theologischer Denker sehr direkt auf die Sehnsucht der Menschen seiner Zeit und Umgebung zu antworten; es war die Sehnsucht nach dem wahren Leben, nach Licht und Wahrheit! Für seine theologische Interpretation des Redens und Handelns Jesu benützte er darum die Denk- und Ausdrucksformen der Gnosis, einer weltflüchtigen, griechischen Heilslehre, die in seiner Umgebung stark verbreitet war.

Diese sprachliche Anpassung des Johannes an die Bedürfnisse seiner Zeitgenossen scheint mit ein klarer Beweis dafür, daß theologische Interpretationen für jede Zeit und Umgebung immer wieder neu gewonnen werden müssen! Sie stehen schon im NT selber in deutlicher Vielfalt nebeneinander. Johannes bot also seine Darstellung des Evangeliums als Ruf zur Entscheidung an, als Ruf zum Glauben an das «Wort», «Jesus Christus»; wer diesem Ruf folgte und mit dem Anspruch Jesu ernst machte, der hatte schon in diesem Leben teil an der Erlösung, am wahren Leben, und brauchte nicht aus dieser Welt in ein Jenseits nach dem Tode zu flüchten!

Einleitend zu unserem Predigttext schildert er das zeichenhafte, große Wunder der Auferweckung des toten Lazarus. Dabei ist ihm die tiefere, symbolische Bedeutung dieses Zeichens für seine theologische Interpretation viel wichtiger, als die Frage, ob das Wunder so wirklich geschehen sei. Er sieht in der Auferweckung des Lazarus ein Symbol, einen Hinweis auf Jesus als den Offenbarer des wahren Lebens; gerade den Offenbarer des wahren Lebens wollten seine Gegner durch den Tod zum Schweigen bringen! Dieser Widersinn soll im folgenden Tert hervorspringen:

Joh. 11, 45-53 (nach der Uebersetzung von Ulrich Wilckens)

«Viele von denen, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was er getan hatte, kamen zum Glauben an ihn. Einige von ihnen aber gingen zu den Pharisäern und berichteten ihnen, was

Jesus getan hatte. Da versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer zu einer Sitzung des Hohen Rates und sagten: 'Was sollen wir tun? Dieser Mann tut viele Zeichen. Wenn wir ihn so weiter machen lassen, werden alle an ihn glauben; und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Volk weg.' Doch einer von ihnen, Kaiphas, der in jenem Jahr das Hohepriesteramt innehatte, sagte zu ihnen: 'Ihr versteht gar nichts und bedenkt nicht, daß es für euch besser ist, wenn ein einzelner Mensch für das Volk stirbt, als daß das ganze Volk umkommen muß.' Das sagte er freilich nicht von sich aus, sondern sprach darin als Hoherpriester des Jahres die Weissagung aus, daß Jesus für das Volk sterben sollte, und zwar nicht für das Volk allein, sondern auch, um zugleich die versprengten Kinder Gottes zu sammeln. Von dem Tage an faßten sie den Beschluß, ihn zu töten.»

Das letzte und gewaltigste Zeichen Jesu, das der Evangelist berichtet, die Auferweckung des toten Lazarus, scheidet noch einmal und endgültig die Geister: Einige der Trauergäste am Grab des Lazarus kommen zum Glauben, andere jedoch laufen geschwind zu den Pharisäern, den ungeheuerlichsten Beweis für die Verführungskunst dieses Jesus anzuzeigen! Daraufhin muß die höchste Behörde in Jerusalem und zugleich der Oberste Gerichtshof der Juden, der Hohe Rat, zusammentreten; er will dieser gefährlichen Volksverführung ein Ende setzen. Der priesterliche Adel und die theologische Intelligencia, die Hohenpriester und die Pharisäer, die sonst kaum etwas gemeinsam hatten, sahen hier ihre Macht und ihre Privilegien ins Wanken gebracht; sie mußten tatsächlich einen Zusammenbruch der alten Ordnung befürchten, wenn bald das ganze Volk den messianischen Anspruch anerkennen und ihn gewiß zum irdischen König ausrufen würde. Solches müßte die römische Fremdherrschaft ja zum Eingreifen zwingen, und so das Volk ins Verderben laufen lassen!

Die mächtigen Ordnungshüter waren nach ihrem politischen Kalkül durchaus im Recht, wenn sie also diesen gefährlichen Störefried mit allen Mitteln beseitigen wollten; für sie war — neben ihren Privilegien! — die Existenz des jüdischen Volkes, ihrer Untertanen, konkret bedroht; die mühsam aufrecht erhaltene Ordnung unter römischer Fremdherrschaft müßte zusammenbrechen. Johannes zeigt uns, wie recht diese Leute haben, bloß in einem ganz anderen Sinn als sie selber meinen: Der Hohepriester Kaiphas weissagt — gegen seine eigene, oberflächliche Ueberzeugung! — exakt das, was dann tatsächlich geschehen wird, nämlich daß wirklich ein einzelner Mensch stellvertretend für das Volk sterben wird! Doch damit wird gerade nicht die alte Ordnung erhalten bleiben, wie es die priesterliche, theologische

und politische Arroganz beabsichtigt, sondern es wird das wahre Leben erst recht für alle «Kinder Gottes» offenbar werden und damit die alte Ordnung überwinden.

Wenn wir der Interpretation des Johannes folgen, so erkennen wir, daß gerade das geschehen mußte, was die Gegner Jesu herbeiführen wollten, nämlich seine Vernichtung durch den Tod, um daraus jenes andere entstehen zu lassen, was eben diese Gegner verhindern wollten, nämlich die Offenbarung des wahren Lebens! Sie provozierten durch ihr kalt berechnendes Verhalten genau das, was sie meinten hintertreiben zu können. Daran wird ihre Verblendung als Machthaber und Ordnungshüter deutlich: Ihr politisches Kalkül und ihre blinde Machtdemonstration gegen Jesus lassen genau das geschehen, was sie eigentlich bekämpfen möchten! Sie mißverstehen die Zeichen der Zeit und setzen sich so offensichtlich neben ihre eigenen Stühle, ohne es selber zu merken!

Diese Tragikomik, meine ich, ist in der Kirchengeschichte und in der Weltgeschichte immer wieder zu beobachten: Ich erinnere an die Reformation, wo die römisch-katholische Kurie mit aller Gewalt sich gegen eine Erneuerung und Veränderung von Theologie und Kirche stemmte und gerade damit den Reformatoren erst zum Durchbruch verhalf. Dasselbe läßt sich auch in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung immer wieder feststellen, etwa bei Martin Luther King, dessen achten Todestag wir heute begehen: Seine jahrelange Verhetzung und schließliche Ermordung mußte den Kampf gegen Rassismus, Unterdrückung, Haß und Krieg notwendigerweise radikalisieren und weiter vorantreiben; die Forderung nach Gleichberechtigung der Schwarzen läßt sich weder in den USA noch anderswo mehr zum Schweigen bringen!

Solche Beispiele zeigen meines Erachtens, wie wir heute Jesu Stellvertretung zu verstehen haben: Er ist damals «Für die Kinder Gottes», für die Rechtlosen und Abgeschriebenen gestorben, an ihrer Stelle, doch so, daß sie heute selber sterben lernen; er hat damals für alle Menschen guten Willens das wahre Leben offenbart, doch so, daß sie heute selber leben lernen! In Gottes Namen hielt und hält er uns so die Stelle im Leben offen, wo wir jetzt für Recht und Gleichberechtigung, für Freundschaft und Frieden kämpfen sollen; die Stelle, wo wir auch für kirchliche und theologische Erneuerungen immer wieder eintreten müssen! Denn — und das scheint mir der wichtigste Punkt! Jesus füllte diese Stelle nicht perfekt aus, sodaß uns nichts mehr zu tun übrig bliebe; nein, seine Stellvertretung mußte unvollkommen sein, damit wir heute überhaupt nachfolgen und selber das wahre Leben finden können, in unserer Zeit und Umwelt!

Jesus ist damit dem rechten Lehrer vergleichbar, der seinen Schü-

lern ihre «Stellen im Leben» solange offenhält, bis sie diese selber finden und einnehmen können! Der rechte Lehrer macht seine Schüler nicht von seiner Autorität und seinem Besserwissen abhängig, sondern er lehrt sie, später selbständig zu lernen und also selber zu leben. (Dieser treffende Vergleich stammt von Dorothee Sölle.) In diesem Sinne meine ich, möchte uns der Christus aus seiner «Schule» entlassen in sein Reich, daß wir hier und heute die uns entsprechenden Stellen einnehmen und das Werden des Reiches weitertreiben können! So bringt Jesus auch heute noch eine revolutionäre Dynamik in das Kräftespiel unserer Zeit, jedenfalls dort, wo sein Anspruch ernst genommen wird! Und weil er dies mit göttlicher Vollmacht tut, darum müssen sich die politischen Mächte — oft gegen ihre eigene Absicht! — ebenfalls diesem Auftrag unterstellen.

Was also nach der Interpretation des Johannes einst mit Jesus geschehen ist, darf wohl in der Theologiegeschichte als einzigartiges und in seiner Deutlichkeit unwiederholbares Ereignis gelten; doch es hat keinen vollkommenen und endgültigen Umschwung gebracht, unsere Entscheidungsfreiheit ist dadurch nicht ausgelöscht und aufgehoben worden! Angesichts dieses Ereignisses sind wir gerade keine willenslosen Marionetten, für die «Gott» willkürlich alles zum Besten eingerichtet hätte; nein, wir sind vielmehr aufgerufen, den Weg zum Reich Gottes selber weiterzugehen und seine Verwirklichung verantwortlich zu fördern.

Wo wir allerdings diesem Ruf folgen, gehen wir das Risiko ein, selber in die Mühlen von Verhetzung und Verketzerung zu geraten und mißverstanden und angefeindet zu werden; doch dieses Schicksal teilen wir mit vielen anderen Menschen in Geschichte und Gegenwart; und wenn im einen oder anderen Fall sogar eine konkrete Ähnlichkeit zur Leidensgeschichte Jesu aufblitzt, dann stärkt dies unseren Mut, für die bessere Zukunft in der Anfeindung zu bleiben und dennoch nicht unsere Phantasie und Lebenslust unter selbstquälerischer Märtyrerseligkeit begraben zu lassen. Wir dürfen darauf vertrauen, daß auch die mächtigsten Widerstände gelegentlich in ihr Gegenteil, in eine unbeabsichtigte Unterstützung umschlagen!

Urs Etter

Predigt gehalten am 4. April 1976

Zum Hinschied von Premysl Pitter

Am 21. März wurde anlässlich einer Gedenkfeier in der Kirche St. Peter Zürich einer außergewöhnlichen Persönlichkeit gedacht: des kürzlich verstorbenen großen tschechischen Menschenfreundes **Premysl Pitter**, der nach schwerem Schicksal und abenteuerlicher Flucht in